

KARIN ENGEL



Gold- ange

Ein Märchen
für Menschen
und Tiere



kadéra

Karin Engel

Goldauge

Ein Märchen für Menschen und Tiere



VERLAG
kadERa
Roman

**Engel, Karin: Goldauge. Ein Märchen für Menschen und Tiere.
Kadera Verlag, 2022**

1. Auflage 2022

ISBN: 978-3-948218-43-0

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel
oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-948218-44-7

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, Hamburg

Umschlagmotiv: © Annelie Lamers, Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Kadera Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

© Kadera Verlag, Hamburg 2022

Alle Rechte vorbehalten.

www.kadera.de

Gedruckt in Deutschland

Es waren einmal vor nicht allzu langer Zeit in einem nicht allzu weit entfernten nördlichen Landstrich:

Holly Krüger. 32. Ihren wahren Namen erfahren wir nicht. Aus gutem Grund.

Dr. Oliver Andreesen. 38, Tierarzt mit illustrem Stammbaum.

Rita, Heinz und die Splitter. Eine höchst dubiose Gesellschaft, wenngleich mit Herzen so rein wie frisch gefallener Schnee.

Matze Michaelsen. Offiziell der lustige Landwirt. Inoffiziell Geheimnisträger mit Dokortitel. Häufig bei Rita zu Gast.

Timo Claussen. Ach, Gott, ja. Von Beruf Sohn.

Stefan Rohde. *Der* Politiker.

KPK. Rockstar mit Neigung zur Polygamie.

Mark Feldmann. Smarterer Anwalt mit Allergie. Irgendwas ist immer.

Lana. Hollys und Rolfs Mutter. Wie Mütter so sind.

Rolf. Der Wohl-oder-übel-Erbe des Hofes.

Pia. Es heißt, sie mag den Rolf.

Der Architekt. Auch bekannt unter dem bösen Kürzel MAD.

Marks Mutter

Zwei Lohnarbeiter und ihr Chef

Herr Lohmann

Herr Kaluppke mit Tula

Der Nerd mit Scottie

Kater
Die Tigerin
Lisa, die Kuh
Etliche andere Kühe
Die sieben Raben
Zwei indische Laufenten
Zwei mallorquinische Ziegen
Vier Schweine
Die weiße Kanaille
Jackie
Baby Jane
Ziemlich viele Maulwürfe
Ziemlich viele Kälber

Der/die Beobachter*in:

Das sind Sie. Danke, dass Sie dieser kleinen Geschichte Ihre Aufmerksamkeit schenken.



Mountain Village, im Sommer 2019

»Torx oder Spax?«

Der Baumarkt-Fachverkäufer wirft einen kurzen Blick auf die Schraube, die ich ihm hinhalte. »Sie meinen Tox.«

»Von mir aus auch Tox. Ist das eine Tox?«

Kopfschütteln. »Hm, nee. Kreuzschlitz.«

Ich zücke meinen Akkuschauber. »Ist das der richtige Bit, um diese Kreuzschlitzschraube in einen Holztisch zu schrauben?«

»Hm, jo, das passt.«

»Und warum kriege ich meine Kreuzschlitzschrauben dann nicht reingedreht? Die rotieren wie verrückt und das war's.«

»Langsam drehen, nicht volle Pulle.«

»Hab ich gemacht.«

»Dann ist das Holz wahrscheinlich zu hart«, sagt er. »Was für welches isses denn?«

»Eukalyptus oder Teak oder so, aber Plantage, nicht vom gerodeten Regenwald.«

»Das sagen alle. Sicher kann man sich da nicht sein. Auf jeden Fall muss da jemand mit Kraft ran.« Der ironische Ausdruck in seinen Augen weicht einer Mischung aus Mitgefühl einerseits und Genugtuung über die Existenz der kleinen Unterschiede andererseits. Dann schießt ihm ein Gedanke in den Kopf, ich bemerke es an der Art, wie er ein verlegenes Lächeln zu unterdrücken versucht, doch ehe er etwas sagen

kann, sehe ich ihn freundlich und auf eine Weise an, die deutlich macht: Sehr verlockend. Aber nein. Nein, danke.

Nicht mit dem. Mit überhaupt niemandem. Im Moment. Oder sagen wir: für die nächsten, hm, sechs, sieben, acht Monate. Ich muss erst mal zu mir kommen, wieder fühlen, wer ich eigentlich bin und was ich will, muss den überschatteten Ort, den man Herz nennt, einer Generalüberholung unterziehen, damit ein blühender Garten gedeihen kann, in den die Liebe sich so verliebt, dass sie bleiben möchte.

Ich bin übrigens Holly. Ich bin 32 Jahre alt. Meinen richtigen Namen haben alle vergessen, weil ich seit 30 Jahren Holly genannt werde. Frau Holle war mein Lieblingsmärchen. Und später schwärmte ich für sämtliche Hollywoodstars und ganz besonders für Audrey Hepburn als Holly Golightly in »Frühstück bei Tiffany«. So elegant, so cool, so unglücklich, bis zum Happyend im strömenden Regen.

Also bin ich für alle Holly. Nicht ganz so elegant und cool wie Holly Golightly, aber auch ziemlich allein und ohne einen richtigen Plan, das heißt keinen Plan B.

Plan A hat sich vor Kurzem von mir getrennt, oder sagen wir: wir haben uns voneinander getrennt. Sehr erwachsen, sachlich, alles easy.

Jetzt, zwei Monate später, dämmert mir, dass nicht alles easy ist.

Problem Nr. 1: mein Job.

Unsere gemeinsame PR-Agentur war nicht wirklich gemeinsam. Er war der Chef, ich seine Angestellte. Es

spricht für ihn, dass er dennoch zugestimmt hat, dass wir Hamburg in zwei Zonen aufteilen. Er übernimmt den Westen, ich den Osten. Das klingt deprimierender, als es ist. Zwischen Bergedorf, was im PR-Sprech Mountain Village genannt wird, und Sachsenwald residiert potentiell Klientel vom Feinsten – eine Stiftung für die Förderung der Künste, wo ziemlich konventionelle Künstler mit ziemlich viel Kohle gepampert werden, so dass sich mir gelegentlich der Verdacht aufdrängt, hier würden schwarze Kassen weiß gewaschen; ein TV-Event-Koch, der immer so aussieht, als gehörte er erst mal in eine Badewanne, bevor man ihm die Hand reicht, und ein frisch geschlüpfter Golfclub, der sich anschickt, mit Street- and Cross-Golf-Kursen der Giersch im gepflegten Grün des benachbarten Pfeffersack-Vereins von 1875 zu werden. Hier wohnt also viel Geld, das ganz bestimmt ganz dringend eine perfekte Multimedia-Public-Relation-Consultant, also mich braucht. Eigenlob war nie mein Ding, aber eine ordentliche Portion Selbstmotivation ist gewiss nicht sooo verkehrt, wenn man sein Leben gerade auf *Reset* gedrückt hat.

Problem Nr. 2: die Miete.

Weil ich keine Lust habe, meinem Ex in den Hotspots der Hamburger PR-Szene dauernd über den Weg zu laufen, habe ich hier in der Chrysanderstraße ein Haus gemietet. Was heißt hier: ein Haus. Es ist perfekt!

Am Rand des Gebiets gelegen, das Bergedorf seinen Namen verdankt, und das zärtlich vom gewundenen Lauf der Bille umschlungen wird, hübsche, geweißelte Gründerzeitvillen mit hübschen, gepflegten

Vorgärten vis-à-vis, im Erdgeschoss zwei Räume mit gediegener, verglaster Schiebetür, Küche und Gäste-WC, oben drei Räume, Bad, Balkon, 300 Quadratmeter Rasen, der Wald gleich um die Ecke. Jedoch: die Miete ist zu hoch. Aber eben nur so viel zu hoch, als dass ich es mit circa 80 Stunden Arbeit pro Woche, null Privatleben und null dummen Gedanken an die Vergangenheit nicht doch locker wuppen könnte, einer Räumungsklage aus dem Weg zu gehen.

Problem Nr. 3: Stimmt was nicht mit mir?

Nach einer Trennung passiert im Allgemeinen das: Eine endlose, nicht aufzuhaltende Karawane funkeln-der Bilder und glücklicher Momente aus vergangenen Tagen zieht an uns vorüber, wo früher Schmetterlinge flogen, tut es jetzt weh, Fragen quälen uns:

Hat er schon eine Neue? Was tue ich, wenn ich ihn mit einer Neuen im Arm treffe? Was tue ich vor allem dann, wenn sie aussieht wie Megan Fox? Myriaden von Tränen schwimmen uns fort ins Land der verlorenen Seelen. Das ist Liebeskummer: Schmerz. Wehmut. Reue, rotgeweinte Augen.

Bei mir läuft ein anderer Film. Ich bin ein bisschen traurig, ja, aber Liebeskummer? So richtig richtig? Nö. Der Großpackung Papiertaschentücher vom Discounter meines Vertrauens fehlen gerade mal fünf Päckchen. Es fühlt sich an, als hätte ich mich auf eine Nasennebenhöhlenvereiterung vorbereitet und einen Schnupfen bekommen.

Was die Frage aufwirft, ob ich meinen Ex wahrhaft geliebt habe. Oder ob ich bloß glücklich war über die perfekten Rahmenbedingungen unserer Beziehung, gleicher Beruf, gleicher Humor und gleiche Lebens-

planung, die aus einer lauwarmen Angelegenheit die Illusion formte, es könnte sich um einen Stern handeln, der unsere Namen trägt? Und: Sollte ich mich einer Therapie unterziehen, um herauszufinden, woran es liegen könnte, dass ich mich auf Lauwarm einlasse – was leider nicht nur einmal in meinem Leben der Fall war?

Nein.

Was ich brauche, ist:

Meine Ruhe.

Meine Arbeit.

Und den Richtigen.

Und das Vertrauen, dass er mich und ich ihn und wir uns finden. Somewhere, somehow.



Overbüll am selben Tag

Ein weit geöffnetes Fenster mit verwitterten weißen Holzsprossen, ein Blumenkasten aus braunem Plastik, windschiefe Halterungen in solidem, weiß verputztem Mauerwerk, üppig blühende Petunien. In der Ferne der Deich, drei Meter hoch, viele Kilometer lang, festes kurzgebissenes Gras, etliche cremefarbene Schafe, die wie Attrappen wirken, weil sie sich der Massen von Wolle wegen so ökonomisch wie möglich bewegen, eine sanfte Armee, die das der Nordsee abgetrotzte Marschland gegen die einstige Besitzerin verteidigt. Oft hat die nämlich schlechte Laune, wütet, kämpft, ist tückisch, holt sich Menschenopfer durch fiese Unterströmungen. Aber heute liegt sie auf der faulen Haut, ein blankes, silbernes Tuch mit eingewebtem Versprechen: Waffenstillstand jetzt! Morgen geht der Kampf weiter.

Die Menschen, die den blanken Hans und die Windschur überlebt haben, dominieren diese Gegend von großen Höfen und Haubargen aus, hektarweise Land in Familienbesitz seit 1500, hier wohnen fette Konten und knorriges Sein, bleierne Traditionen und ein paar Hamburger, die es sooo nachhaltig finden, sich hier für ein, zwei Jährchen wochenends dem Landleben zu ergeben. Solche Höfe erkennt man daran, dass sie wie eine Filmkulisse aussehen. Die Requisiten sind dabei immer gleich: ein Border-Collie oder Labrador (im Moment sind die braunen im

Trend), gestresst umherlaufend, was malerisch wirkt, aber ein Fall für Cesar Milan ist, ein Porsche Cayenne oder BMW active Tourer, Klangspiele in den Bäumen und darunter (seitdem jeder Hansel sich witterungsbeständige Loungemöbel leisten kann) Gartentische aus 400 Jahre alten Klostertüren auf Traktorrads-großen geschmiedeten keltischen Kreuzen. Ein Korb mit überreifen Äpfeln unter einem Apfelbaum, der ausgedünnt gehört, damit er überlebt. Ein »Carriot« für den Nachwuchs, der da vor Keimzellen geschützt drinhockt wie auf dem Boden des Reagenzglases, dem er sein Leben, seine Augen- und Haarfarbe verdankt.

Über allem tönt es laut: Hi, ich bin die Idylle! Die reine Idylle!

Zwischen Tradition und Trend gedeihen Ausnahmen und eine davon ist die mit dem weit geöffneten Fenster und dem dazugehörigen Ganzen, das ein Ensemble aus Reetdach-Haus, Altenteil, Stall, Bauerngarten und Vier-Hektar-Koppel bildet. Ab und an ein langgezogenes Muhen, energisches Gegacker von der Hühnerfamilie in Fußballmannschaftsstärke und ein zärtliches Wispern der vom Westwind gekitzelten Birken, die die Auffahrt zum Hof säumen. Zwei weiße Ziegen liegen unter dem Küchenfenster in der Sonne, die Ohren gespitzt. Ob das idyllisch ist, können nur diejenigen sagen, die hier wohnen, doch Pia und Rolf und Lana, die Mutter von Rolf und Holly, haben gerade ziemlichen Stress.

»So bin ich nicht angetreten«, sagt Lana. Sie ist ein Gewächs der 1968er, das hier zusammen mit ihrem Mann vor vielen Jahren Wurzeln schlug, um ein freies, selbstbestimmtes Leben zu führen. Die letzten

Jahre seit seinem Tod haben sich als Schatten um ihre Augen gelegt.

»Wir leben von der Hand in den Mund«, erwidert Pia ungehalten. Aus sanft gehügelter Plöner Gegend stammend, ist sie mit der Platte am Deich nie so recht warm geworden, und schiebt häufig eine gewisse Unzufriedenheit vor sich her wie eine Bugwelle, aber es heißt, sie mag den Rolf. Das mag sein. Immerhin sind sie seit fünf Jahren ein Paar. »Die Feriengäste bringen nichts ein, die Getreidepreise sind gesunken und die paar Liter Milch reichen übers Jahr gerade für meinen Morgenkaffee!«

»Deinen Morgenkaffee. Hmhm.«

Pia seufzt. »Du weißt doch, wie ich's meine.«

»Ja, sicher.«

Rolf, der mit seinem Küchenstuhl gekipelt hat, besinnt sich seiner Rolle als Erbe des Hofes, setzt sich ordentlich hin, die entblößten Unterarme auf dem Tisch, die Hände übereinandergelegt. Seine Unterarme sind sehr sexy, kräftig, geädert, braungebrannt. Überhaupt ist Rolf ein ziemlich attraktiver Bursche. »Ich habe mit dem Mann einen Termin vereinbart. In zwei Wochen wissen wir mehr. Bis dahin möchte ich, dass wir Ruhe bewahren.«

»Ich mache unsere Zukunft doch nicht vom ausführenden Organ einer Bank abhängig, die nur wirtschaftliche Interessen verfolgt! Rolf, bitte, entsinne dich deiner Wurzeln, ich meine, was haben dein Vater und ich dir vorgelebt, doch nicht so was!«

»Na ja, Mutter, da kann man anderer Ansicht sein ...«

»Was soll das heißen?«

»Ihr wart nicht gerade die Vorreiter der biologischen Landwirtschaft, nicht wahr? Nee, nee, ihr seid den Weg des Mammons gegangen, machen wir uns da nichts vor.«

»Wir hatten unsere Gründe. Und wir haben es nur gemacht, bis das mit den Feriengästen genügend abwarf.«

»Und weil ihr auf den Geschmack gekommen wart, gib es doch zu«, bemerkt Rolf mit leiser Ironie und fügt rasch und versöhnlich hinzu: »Ihr habt es für die Familie getan, ich weiß doch. Für Holly und mich und die Großeltern. Aber das ist ja der Punkt! Genauso geht es Pia und mir heute.« Rolf schenkt seiner Frau ein Lächeln und greift nach ihrer Hand. »Wir möchten Kinder und wir möchten ihnen und uns eine sorgenfreie Zukunft bieten.«

»Worthülsen«, sagt Lana. »Du klingst wie die Bausparkassen-Werbung.«

Pia verdreht die Augen. »Können wir mal sachlich bleiben, bitte, Lana? Rolf hat keinen Banker bestellt, sondern einen Architekten.« Sie beugt sich vor, ein gewinnendes Lächeln umspielt ihren Mund. »Die Anlage muss ja nicht zwangsläufig hässlich sein, wir wollen, dass sich das Gebäude harmonisch in den Gesamtk ...«

»Ich will nichts mehr hören.« Lana steht auf, geht aber nicht hinaus. Ihre Augen wandern zum Fenster hinaus, den Horizont entlang, dem Traktor mit Anhänger entgegen, auf dem ein Dutzend Männer hockt, einige reden, andere gucken vor sich hin. »Sie kommen. Ist das Essen heiß?«

»Ich hoffe«, sagt Pia. »Wenn nicht, müssen sie eben fünf Minuten warten. Das gehört auch zu den Dingen,

um die wir uns dann nicht mehr kümmern müssen, es wird für uns alle eine Erleichterung sein.«

»Sprich nicht von uns, wenn du dich meinst«, weist Lana sie zurecht.

Während die Auseinandersetzung, die in ähnlicher Form schon mehrfach geführt wurde, fortgesetzt wird, erblickt ein schwarzer Kater im Stall nebenan das Licht der Welt. Zeugen dieses Ereignisses sind vier Schweine und ein paar Milchkühe, die indischen Laufenten und ein Rabe.



Bergedorf, Lohbrügger Weg, 5. Juli

Drei Zimmer, Küche, Bad, Balkon. Hochhaus. Die meisten Leute wohnen hier, weil es nicht anders geht. Rita und Heinz finden es auch nicht wirklich schön, denken aber nicht darüber weiter darüber nach. Solange Rita hier sein will, will Heinz auch hier sein. Sie sind nicht verheiratet, tragen aber goldene Ringe. Heinz würde ja gern, seit 40 Jahren würde er gern, aber es nützt ja nichts. So ohne Papiere.

»Heinz?«

»Hmhm?« Heinz lässt die Zeitung sinken und blickt sie an, seine Rita, seine seine seine. Die Liebe fließt aus seinem Herzen in seine Augen und umfängt die Frau im rosa Morgenmantel zärtlich und wissend.

»Ich muss etwas unternehmen.«

»Ich weiß, mein Schatz. Ab und an muss das sein. Das ist in Ordnung.« Heinz lächelt nachsichtig.

»Wirst du viel unterwegs sein?«

»Nein, ich glaube nicht.«

»Wer ist es denn dieses Mal?« In Heinz' Augen spiegeln sich die Erinnerungen an die, die in ihr beider Leben traten, nachdem Rita verkündet hatte, dass sie etwas unternehmen muss. Ein bisschen neugierig ist er indes auch. Und stolz. Zu wissen, dass er zwar den Eindruck erweckt, ein x-beliebiger Rentner in kariertem Flanellhemd, Hosenträgern und rentnerbeigen Gabardine-Hosen zu sein, tatsächlich jedoch ein sehr besonderes Leben an der Seite einer sehr besonde-

ren Frau führt, lässt sein Herz mitunter pochen, als würde es seine Brust sprengen, alle körperlichen Begrenzungen aus Fett, Fleisch, Faszien hinter sich lassend, um durch die Welt zu hüpfen, zu springen, alle anzustecken mit der puren Freude, die es seit dem Tag erfüllt, da es zu begreifen begann, wer Rita ist. Ein Internist würde wahrscheinlich ein Langzeit-EKG anordnen und Tabletten verschreiben. Und natürlich besteht immer auch noch die winzige, hässliche Alternative, dass er, Heinz, nicht alle Tassen im Schrank hat. Aber so sehr kann man sich nicht täuschen, nein.

Rita grinst. »Betriebsgeheimnis.«

»Ja, ja.« Heinz raschelt die Zeitung wieder hoch.
»Schon klar.«

»Ich werde wohl einige Apfelkuchen backen in der nächsten Zeit.«

»Wunderbar! Und welche Frisur wirst du tragen?«

»Diese, denk ich.«

»Schön.«

Rita schenkt ihm ein Lächeln und geht hinüber ins Schlafzimmer, um das perfekte Outfit für ihren Auftritt zu wählen. Der Kleiderschrank ist aus Platzgründen nicht so geräumig, wie man es bei einer Erscheinung wie Rita vermuten würde, gerade mal einen Meter mal einmeterfünfzig, und natürlich voll bis obenhin.

Wenn diese Angelegenheit zu aller Zufriedenheit geregelt ist, ziehen wir um, denkt Rita, während sie sich durch bunte Georgette-Chiffon-Viskose-Wolken treiben lässt. Ein begehbarer Kleiderschrank, das wär's.

Vielleicht... Rita hält inne und lauscht. Dann lacht sie laut auf: »Na, das ist ja mal eine hübsche Idee!«

Bergedorf, Tierarztpraxis Dr. Oliver Andreesen, am Abend desselben Tages

Klickklackklickklack.

Der Patient und sein Besitzer reagieren artgerecht auf das enervierende Geräusch des Kugelschreibers. Des Kaninchens Nüstern zittern heftig, seine frisch verbundene Pfote zuckt, des Mannes Stirn wirft Falten, um den Mund gräbt sich ein ungeduldiger Zug ein.

Endlich legt Dr. Oliver Andreesen den Kuli weg. »In welcher Situation befinden Sie sich denn gerade?«

»Wie meinen Sie das?« Der Mann zwinkert irritiert.

»Ich meine, wie geht es Ihnen, Ihrer Frau ...«

»Was haben wir denn damit zu tun?«

»Nun, manchmal überträgt sich die emotionale Befindlichkeit des Menschen auf sein Tier ...«

»Hä?«

»Geht es Ihnen gut? Denn wenn es Ihnen nicht gut geht, geht es manchmal auch dem Tier nicht gut und dann ...«

Der Mann unterdrückt ein Grinsen. »Nix für ungut, Doktor, aber das Gör hat ein Glas fallen lassen und das dämliche Karnickel ist reingelatscht.« Er steht auf und klemmt das Kaninchen unter den Arm. »Danke fürs Verbinden, Doktor. Wollen Sie Tula nochmal sehen?«

»Nur, falls die Pfote eitern sollte.«

Dr. Andreesen erhebt sich, einen Seufzer kann er gerade noch unterdrücken, er möchte eine erläutern-

de Bemerkung hinterherschieben, einen geschickten verbalen Lassowurf, der den Mann einfängt und gefügig macht für neue Sichtweisen. Sein Mund öffnet sich, klappt aber wieder zu.

Das Kaninchen guckt den Arzt mitfühlend an.

Nachdem der Mann die Behandlung bezahlt und sich so freundlich wie erleichtert verabschiedet hat, notiert Dr. Andreesen in seiner Patientenkartei unter »T«: Tula Kaluppke, Besitzer: Justine-Juliette Kaluppke, 8, Eltern Yannik und Mandy Kaluppke, Lohbrügger Weg 45 e: Wahrscheinlich Scheidung. Tulas Ausstrahlung sagte mir ...

Er hält inne, löscht die letzten vier Worte, hält wieder inne, schreibt sie erneut, dann verdunkelt sich der Bildschirm seines Notebooks. Der Akku ist leer.

»Meiner auch.« Dr. Oliver Andreesen schaut auf die Uhr. Es ist 20 Uhr. Von 15 Uhr bis jetzt hat er drei Hamster, sieben Hunde, drei Papageien, drei Kaninchen, eine Schlange behandelt, hat gesalbt, injiziert, verbunden, rasiert, desinfiziert, aufgeschnitten, wieder zugenäht. Und zugehört. Und Herrchen und Frauchen etliche Verhaltensänderungen ans Herz gelegt. Mehr Bewegung, klare Regeln, kein Vermenschlichen des Tieres, ob Chihuahua, Trakehner oder Kaiman.

Während die meisten seiner Patienten jetzt ihren Herrchen und Frauchen beim Fernsehen Gesellschaft leisten, löscht Dr. Oliver Andreesen das Licht in seiner Praxis und geht hinauf in den ersten Stock. Duschen, allen Schmerz, alles Leid seiner Patienten abwaschen. Das dauert. Ein 1,85 Meter langer, gut trainierter, 38-jähriger, sehr ansprechender männlicher Körper will ausgiebig geseift und bewässert sein. Zeit für

uns, die inneren Werte, das Woher und Wohin des Dr. Oliver Andreesen etwas besser kennenzulernen.

1981 kam er in einer Bremer Privatklinik, die etwas mehr als zwei Katzensprünge von der Parkallee entfernt liegt, zur Welt, und wie der Nachname es vermuten lässt, entstammt der Junge der Familie Andreesen, einer der reichsten und legendärsten Familien der Hansestadt, die ihren Wohlstand und ihren Ruhm dem Kaffeehandel und dem wirtschaftlichen Geschick der »Kaffeeprinzessin« genannten Felicitas Andreesen verdankt, aschblond, aquamarinblauäugig und tough bis in den Tod. Der kleine Oliver, ihr Ur-Ur-Enkel, wächst zu einem Jungen heran, dem der Genpool der Andreesens schulische, amourose und akademische Vorteile verschafft. Ja, er wäre der perfekte »Kaffeeprinz« gewesen, ja, er hätte sich nur ins gemachte Nest legen müssen, aber das war es nicht, was sein Herz zum Singen und Klingen brachte. Oliver hörte auf sein Herz, packte seinen Rucksack und studierte Veterinärmedizin. Die Familie war nicht sehr glücklich über seine Entscheidung, fand aber nach einigem Hin und Her für die Zukunft des Familienunternehmens eine andere, sehr clevere Lösung, die Felicitas zur Ehre gereicht hätte. Dies indes ist eine andere Geschichte und soll zu einem anderen Zeitpunkt erzählt werden. Im Übrigen steht nicht zu erwarten, dass irgendwer aus der Bremer Parkallee hier in Bergedorf aufschlägt. Blut hin oder her, die Verbindungen sind zu porös, um neu geknüpft zu werden. Obwohl ... nun, wir werden sehen.

Sein Studentenleben verlief flott, Promotion und eine Handvoll interessanter Liebesgeschichten spä-

ter, ließ sich Dr. Andreesen vor zwölf Jahren im schönen Bergedorf nieder, nahe am Gehölz, falls die dort ansässigen Wildschweine seiner bedürfen. Die Liebe flutete wie Gezeiten in sein Leben und wieder davon, manchmal tat es weh, manchmal versandeten die Gefühle, ansonsten lief alles rund. Puschelige Patienten mit Quietschfaktor – WIE SÜÜÜÜÜß! –, edle Patienten mit Stammbaum, sanfte, treue Gossengewächse, Tropentouristen, gefiedert, befellt, achtbeinig, dreibeinig, rosa gefärbt und löwenmählig. Ein echter Löwe war noch nicht dabei, aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Afrika. Drei Monate Freiwilligendienst in einem Camp für wilde Tiere, das wär's durchaus. Leoparden die Pfote verbinden und so. Daktarimäßig abhängen. Aber das ist nur eine traumschöne Seifenblase, die ihn an den Idealismus der Studentenzeit erinnert. Zufriedenheit lautet die Losung 2019.

Eigentlich.

Doch seine innere Stimme, sein Herz, machte ihn vor Kurzem darauf aufmerksam, dass der geradlinige Weg einen unerwarteten Bogen schlagen würde. Dr. Andreesen ist sich zwar nicht sicher, ob er diesen Bogen gut findet, aber er hat angefangen, sich damit zu beschäftigen. Ein Großteil seiner Kollegen würde sich so einen Quatsch von niemandem einreden lassen, aber was Mehrheiten meinen, hat mit der Wahrheit nicht immer was zu tun. Also fräst er sich abends durch einschlägige Lektüre und probiert anderntags die empfohlenen Tipps an seinen Patienten aus. Mit bescheidenem Erfolg. Aber aufgeben gilt nicht. Denn wenn die Sache wirklich funktioniert ...

Ein leises Lachen perlt mit den Schaumblasen, die nach Sandelholz riechen, den Abfluss hinab. Der Spiegel beschlägt, als Dr. Oliver Andreesen die Duschtür öffnet und Dampfschwaden, dick wie Londoner Nebel, die Sicht auf ihn behindern. »Andreesen, du hast eindeutig zu heiß geduscht«, sagt er ironisch. Er öffnet das Fenster und wischt den Spiegel trocken. Sein Gesicht ist ernst. Er sieht sich prüfend an, als käme er sich bekannt vor, wüsste aber nicht genau, woher.

Ja, es könnte sein, dass er sich komplett zum Idioten macht. Es könnte sein, dass die Besitzer seiner Patienten ihn für durchgeknallt halten und nie wieder seine Praxis betreten. Nicht einmal einen Goldfisch würde man ihm noch anvertrauen. Es könnte sein, dass er die Praxis schließen und woanders neu anfangen muss. Wo dann natürlich dasselbe Spiel losgeht, weil er und sein zweifelhafter Ruf im Internet längst rum sind. Es könnte sein, dass er seine Approbation verliert, weil ein Tierarzt, der die Veterinärmedizin lächerlich macht, höchstens zum Zoowärter taugt, allerhöchstens. Obwohl man ihm am besten den Umgang mit Tieren generell verbietet. Es könnte sein, dass er seinen Beruf verliert und seinen Lebensinhalt, dass er darüber in Resignation und Trunksucht verfallen und Unterschlupf bei seiner Familie in Bremen erlehen muss.

»Es kann aber auch sein«, sagt er zu seinem Spiegelbild, »dass du genau das Richtige tust. Dass es gut ist. Und heilsam. Und alle was davon haben. Also probierst du es weiter. Entweder es funktioniert oder es funktioniert nicht. Punkt.«

Er trocknet sich ab, zieht sich Jeans und Hoodie über, und geht hinunter ins Wohnzimmer, einem sparsam möblierten Designraum mit herzhaften Stilbrüchen. Den Designraum in schwarzem Leder und Chrom verdankt er seiner letzten Beziehung. Yvonne, eine gefragte Innenarchitektin, hatte sein Wohnzimmer halb scherzhaft, halb geringschätzig »Holzhandlung« genannt, weil das Miteinander von Eiche, Kirsche, Buche, und Selberbauteilen mit schwedischen Namen ihr Übelkeit verursachte. Als die Beziehung sechs Monate währte und Aussicht auf Verlängerung besaß, schenkte Dr. Oliver Andreesen Yvonne zum Geburtstag einen Ring und freie Hand, sein Wohnzimmer so zu renovieren, dass sie sich darin für lange Zeit, vielleicht sogar für immer wohlfühlen würde.

Als Yvonne sich bald darauf in einen anderen verliebte, bot Dr. Oliver Andreesen ihr an, die neuen Möbel mitzunehmen. Doch eine neue Liebe in »kontaminierten« Sachen zu beginnen, hielt sie für keine gute Idee. So arrangierte Dr. Oliver Andreesen sich mit schwarzem Leder und gekalkten Bootsplanken und dem dicksten Ohrensessel der Welt mit marokkanischem, glänzend bunten Streifendesign.

Dort nimmt er nun Platz und schlägt das Buch eines gewissen Dr. Elias Weißmichel auf, das er heute früh begonnen hat zu lesen.

Und weil wir den Doktor aus dem Hause Andreesen jetzt ein wenig besser kennen, sagen wir ab sofort Oliver zu ihm.

Die Autorin



© Susanne Golnick

Hineingeboren in eine zuversichtliche Familie, die mütterlicherseits eine saftige Legende nährte und väterlicherseits ein klassisches Zerwürfnis zu beklagen hatte, wurde sie schon früh mit der Kraft der Imagination und des Dramas vertraut, und weil beide Seiten der Familie zudem einiges an kreativer Begabung hervorgebracht hatten, verwundert es nicht, dass das Schreiben zu ihrer veritablen Berufung wurde.

Nach dem Studium der Theaterwissenschaften, Literatur und Psychologie in München schrieb Karin Angela Stahlhut für Magazine und veröffentlichte 2006 unter dem Künstlernamen Karin Engel ihren ersten Roman. »Die Kaffeeprinzessin« wurde ein großer Erfolg, es folgten vier weitere historische Romane. Dann wurde es Zeit, die Jahrhundertwende zu verlassen: »Goldauge – ein Märchen für Menschen und Tiere« ist Karin Engels erster Gegenwartsroman, der an ihren Lieblingsheimatorten spielt: dem Hamburger Osten und an der Nordsee.